

Der lebendige Paulus

Von Prof. Dr. Max Meinertz, Münster i. W.

Das unerreichte und unerschöpfliche Vorbild des Missionars ist der Apostel Paulus. Wir sind in der glücklichen Lage, von ihm mehr zu wissen als von irgendeinem andern Großen der christlichen Urzeit. Denn wir besitzen eine erhebliche Anzahl von Briefen, die aus seiner Wirksamkeit heraus geschrieben sind und das geistige Bild dieses überragenden Mannes erkennen lassen, sowie jenes Buch, das von einem begeisterten Mitarbeiter herrührt, und wenn es auch „Apostelgeschichte“ genannt wird, so doch am ausgiebigsten vom Wirken gerade des erfolgreichsten Apostels berichtet.

Natürlich ist Paulus nicht ausschließlich unter dem Gesichtspunkt des Missionars zu betrachten. Wenn er sich auch selbst unter übernatürlichem Zwange stehend (1 Kor 9, 16), „auserwählt für das Evangelium“ (Röm 1, 1), gewußt hat, so ist doch sein geistiges Werk, seine Entfaltung des christlichen Gedankens und Lebens, seine Christusbegeisterung für die ganze Christenheit und jeden einzelnen Christen auch außerhalb des eigentlichen Missionsbereiches von unermeßlichem Wert. Vieles von diesem paulinischen Gut ist ja von jeher gewissermaßen als Erbmasse in den Strom des christlichen Lebens eingegangen und wirkt so, vielfach unbewußt und unerkannt, kraft seines inneren Gehaltes einfach weiter. Aber es ist doch gewiß providentiell, daß wir im Kanon des Buches der Bücher die Möglichkeit haben, unmittelbar aus der Quelle zu schöpfen und uns so durch den klaren und erfrischenden Trank des Urchristentums selbst stärken zu lassen.

Aber freilich: Hier gilt zunächst einmal das Wort, das Lessing einst über Klopstock gesprochen hat und das man (mit Vertauschung des Namens) auf Paulus beziehen kann:

Wer wird nicht einen Paulus loben,
Doch wird ihn jeder lesen? — Nein.
Wir wollen weniger erhoben
Und fleißiger gelesen sein.

Dazu kommt die Tatsache, daß zur Pauluslektüre eine gewisse Schulung gehört, und daß so mancher moderne Leser die Bemerkung des zweiten Petrusbriefes bestätigen wird, der „liebe

Bruder Paulus“ habe zwar nach der „ihm verliehenen Weisheit“ geschrieben, aber manches sei in seinen Briefen doch „schwer verständlich“ (2 Petr 3, 15 f.). Auch der theologisch gebildete Leser kann diese Erfahrung machen. Er kennt wohl aus der Dogmatik eine große Zahl von Paulusworten, die zum Teil geradezu „geflügelte Worte“ geworden sind, er kann sie auch mit mehr oder weniger Verständnis in ihrer dogmatischen Tragweite abschätzen und in das dogmatische oder ethische Lehrgebäude der Kirche einordnen: aber es fehlt ihm oft der Zusammenhang, in dem das betreffende Wort geschrieben worden ist, und damit ist es für ihn aus dem ursprünglichen, natürlichen, geschichtlich bedingten Lebensstrom herausgenommen. Zu voller Wirksamkeit, die vor allem auch das innerste und tiefste Wesen des christlichen Lesers berührt, kommt erst der lebendige Paulus, der im Leser so oder wenigstens annähernd so ersteht, wie er einstmals auf seine ursprünglichen Leser gewirkt hat.

Darum ist jede Arbeit dankbar zu begrüßen, die aus umfassender Kenntnis heraus das Wesen und Wirken des Apostels in das flutende Leben hineinstellt. Mit Meisterhand ist das von einem äußerst sympathischen protestantischen Theologen geschehen, von Adolf Deißmann, dessen „Paulus“ vor zwei Jahren auf ein fünfundzwanzigjähriges Bestehen zurückblicken konnte (1911 erschienen, in zweiter, neubearbeiteter Auflage 1925). Und da Deißmann vor nicht langer Zeit unerwartet aus dem Leben geschieden ist, sein Lebenswerk somit endgültig einen Abschluß gefunden hat, ist es nicht ohne Interesse, sich die Bedeutung (und auch die Grenzen) seines „Paulus“ noch einmal zu vergegenwärtigen. Ich habe es bereits vor 25 Jahren, bald nach dem Erscheinen der ersten Auflage, in der Zeitschrift für Missionswissenschaft (II [1912] 246—256) ausführlich getan. So hat es für mich einen besondern Reiz, jetzt nach erneuter Lektüre (und zwar der zweiten Auflage) vom Standpunkte vertiefter Erkenntnis aus, nochmals zu diesem bedeutungsvollen, immer noch wertvollen und anregenden Buche Stellung zu nehmen.

Ein wesentliches Charakteristikum des Buches besteht darin, daß es nicht nur am Schreibtisch entstanden ist, daß ihm vielmehr Studienreisen auf dem anatolischen Wirkungsfeld des Apostels vorangingen, die um so fruchtbarer waren, als Deißmann tief in die Umwelt eingedrungen war, in der Paulus sich bewegte, daß er namentlich die unliterarischen Quellen dieser Umwelt mit feinstem Nachempfindungsvermögen zu interpretieren wußte. An sich besteht bei dieser Betonung der Umwelt die Gefahr, daß die große Persönlichkeit in sie zu stark eingeebnet wird und das

Einmalige, Schöpferische, die Verhältnisse Meisternde an ihr zurücktritt. Hier und dort ist Deißmann dieser Gefahr wohl auch unterlegen; aber im wesentlichen hat er sie gebannt und tatsächlich erreicht, daß das Bild des Apostels besonders plastisch und lebendig hervortritt. Des weiteren betont er mit Recht, daß ein Mann wie Paulus nur von seiner Christusbegeisterung und Christusfrömmigkeit aus verstanden werden kann, daß aber ohne ein praktisches Hineinleben und Nachfühlen leicht ein Zerrbild herauskommt. Wenn je, so wird man in unsern Tagen den Satz verstehen, der einmal (S. 248) folgendermaßen formuliert ist: „Die Studierstube als solche erzielt, wenn sie ohne Verbindung mit dem Heiligtum bleibt, nur ein anatomisches Verständnis (oftmals, daß Gott erbarme, nur ein pathologisch-anatomisches Verständnis)“. Eine religiös-christliche Persönlichkeit gewaltigen Ausmaßes ist eben nur bei einer gewissen Kongenialität — nicht in dem Sinn, daß die Größe des Genius erreicht sein müsse, sondern daß die Richtung, die Form und Farbe der Frömmigkeit praktisch mitgelebt und nachempfunden sei — zu verstehen und zu werten. Noch schlimmer freilich ist, wenn außer diesen Voraussetzungen sogar die Studierstube nicht einmal vorhanden ist und dann doch versucht wird, ein Bild des Apostels zu zeichnen. Das Ergebnis kann nur eine noch schlimmere Karikatur sein.

Die Christumystik ist der Leitstern, unter den das gesamte Leben und Wirken des Apostels gestellt ist. Wohl niemand hat diesen mystischen Grundzug des paulinischen Wesens so stark betont wie Deißmann. Es ist daher begreiflich, daß hier die Kritik einsetzte und daß für viele Kritiker eine starke Korrektur notwendig erschien. Ganz wesentlich hängt das damit zusammen, daß über den Begriff der Mystik ein förmlicher Wirrwarr der Anschauungen herrscht und daß aus diesem Grunde die Diskussion oftmals unfruchtbar und ein vages Aneinandervorbeireden bleibt. Wenn man den Begriff der hellenistischen pantheistischen Naturmystik zugrunde legt, wenn man die ekstatische Einigung mit der Gottheit zum Wesen der Mystik rechnet und Mystik mit Magie gleichsetzt oder wenigstens in engsten Zusammenhang bringt, dann wird man zu einem ganz andern Urteil kommen, als wenn man an Persönlichkeitsmystik denkt und eine akzidentell-physische unmittelbare Verbindung mit Christus und durch Christus mit dem persönlichen Gott annimmt. Deißmann selbst hat in der zweiten Auflage zur Klärung beigetragen, indem er zwischen agierender und reagierender Mystik unterscheidet, andre haben die Eschatologie in den Vordergrund gestellt (namentlich Albert Schweitzer), wieder andre wollen sich mit einer reinen

„Glaubensmystik“ — die übrigens kaum noch den Namen Mystik verdient — begnügen. Von katholischer Seite hat namentlich Alfred Wikenhauser Inhalt und Umfang des echten Wesens der paulinischen Mystik sorgfältig dargestellt. Vgl. seine beiden Schriften: Die Christumystik des hl. Paulus, in: Biblische Zeitfragen 12, 8—10, Münster 1928, und: Die Kirche als der mystische Leib Christi nach dem Apostel Paulus, Münster 1937.

Es ist ein wirkliches Verdienst Deißmanns, der Christumystik des Apostels den ihr zukommenden entscheidenden Wert gesichert und sie gegen pseudomystische Erscheinungen abgegrenzt zu haben. Man spürt durch das ganze Buch hindurch, wie erfrischend und lebensprühend dadurch das ganze Wesen und Wirken des Apostels wird. Aber freilich, hier zeigt sich gerade auch das Verhängnis einer übertriebenen Einseitigkeit. Deißmann hat sich für die mystische Christusfrömmigkeit des Apostels so begeistert, daß ihm die bekenntnismäßige Grundlage und dogmatische Bestimmtheit ganz in den Hintergrund tritt, ja daß er sie ignoriert oder sogar harte, ablehnende Worte für sie findet. Im wesentlichen richtig ist am Anfang der Darstellung (S. 4) das Gesamturteil: „Paulus ist seinem Wesen nach in erster Linie ein Heros der Frömmigkeit. Das Theologische ist das Sekundäre. Das Naive ist bei ihm stärker als das Reflektierte, das Mystische stärker als das Dogmatische; Christus bedeutet ihm mehr als die Christologie, Gott mehr als die Lehre von Gott. Er ist weit mehr Beter und Zeuge, Bekenner und Prophet, als gelehrter Exeget und grübelnder Scholastiker.“ In diesen Antithesen kommt die Wahrheit zutreffend zum Ausdruck, daß das Leben wichtiger als die Lehre ist, und daß Paulus wirklich mehr ein begeisterter Christusapostel als ein systematisch-theologischer Denker war. Übertrieben klingt es aber schon, wenn später (S. 64) so formuliert wird: „Er ist eine mystisch-prophetische Natur, und gegenüber diesem Zuge verschwindet das Theologische fast ganz“. Nein, das Theologische verschwindet durchaus nicht fast ganz, sondern es ist für den Apostel der feste Unterbau, an dem er immer gearbeitet hat und der ihm die Grundlage für seine Christusfrömmigkeit bildete. Wenn es nun aber gar am Schlusse (S. 197) heißt, daß die Christumystik — D. braucht jetzt den Ausdruck „Christ-Innigkeit“ — „vor der Verhärtung und Verstockung durch die dogmatische Spekulation“ bewahrt habe, so setzt das doch eine solche Entartung dogmatischen Denkens voraus, die man freilich nicht bei Paulus suchen darf, die aber mit echter dogmatischer Betrachtung nichts zu tun hat.

Eine Warnung liegt allerdings auch in solch einseitigen Urteilen, nämlich die, sich vor rein abstrakten theologischen Spekulationen zu hüten und sich nicht mit dogmatischen Formeln zu begnügen. Die Lebenswerte des Dogmas, von denen ja Gott Dank immer mehr die Rede ist, müssen wirklich, und zwar durchaus im Geiste des ganzen Paulus, sehr stark betont werden. Das Dogma ist ja schließlich seines Lebenswertes wegen überhaupt da, aber der Lebenswert kann leicht verflüchtigt oder ganz verfälscht werden, wenn die dogmatische Voraussetzung fehlt. So wird es in der Tat auch von Paulus gehalten, bei Deißmann kommt diese Seite aber zu kurz. Paulus weist z. B. eine ganz bestimmte Sakramentsdogmatik auf, und es ist unpaulinisch zu bestreiten, daß das Sakrament der Taufe den Zugang zu Christus vermittele. Der Glaube ist gewiß die Voraussetzung, er bezieht sich auch auf das Sakrament und ist von ihm gar nicht zu trennen, aber die eigentliche Eingliederung in den mystischen Leib Christi erfolgt durch das — natürlich nicht magisch verstandene — Sakrament. Und der Glaube selbst in seinem Vollsinn — vgl. das dogmatische, auf Gal 5, 6 passende Wort von der *fides caritate formata* — hat zweifellos seine mystische Salbung; aber es ist wieder ganz unpaulinisch, ihn in der mystischen Sphäre aufgehen zu lassen und etwa zu behaupten, er sei „nicht die Vorbedingung der Rechtfertigung, er ist das Erlebnis der Rechtfertigung“ (S. 132). Inzwischen hat der protestantische Theologe E. Wißmann (Das Verhältnis von *Πίστις* und Christusfrömmigkeit bei Paulus, Göttingen 1926) sogar versucht, den paulinischen Glaubensbegriff ganz auf das Bekenntnismäßige einzuschränken, was von einem andern, von W. Mundle (Der Glaubensbegriff des Paulus, Leipzig 1932) auf das rechte Maß zurückgeführt und umsichtig erläutert worden ist. Jedenfalls kennt Paulus den ganz klaren Begriff des Glaubens an Christus (nicht nur den Glauben in der mystischen Verbindung mit ihm), und man darf Röm 10, 9 wirklich einen *locus classicus* nennen, „wo wir den Glauben an Christus bereits in bekenntnismäßiger Ausprägung finden“ (Bousset).

Aber gerade der „christologische Grübler“ mißfällt Deißmann sehr, und wenn er einmal (S. 108) Paulus auch mit Recht einen „christologischen Denker“ nennt, anderseits ebenso durchaus zutreffend davor warnt, christozentrisch mit christologisch zu verwechseln, so bildet er doch wieder die gefährliche Antithese: Lebensvoll empfundene Christusgemeinschaft — Versteinerung zu einer Doktrin über Christus. Die Doktrin über Christus ist vielmehr deutlich sichtbar vorhanden, jedoch auch hier natürlich als Grundlage für die lebendige Christusgemeinschaft. An dem be-

rühmten Christushymnus Phil 2, 6 ff. kann man sich das klar machen. Paulus will hier sicherlich keine christologische Belehrung bieten und dogmatische Spekulationen anstellen; die Worte sind wirklich poetisch-hymnisch formuliert und zielen durchaus auf die praktische Auswertung durch die Leser ab. Trotzdem ist es zum mindesten mißverständlich, mit Dibelius, einem Schüler von Deißmann, zu sagen (Handbuch zum NT³ 11 [1937] 80), „daß nicht eine strenge dogmatische Interpretation dem Texte gerecht wird, sondern nur eine solche, die der hymnischen Art der Aussagen Genüge tut“. Denn das christologische Denken steht hinter der Philipperstelle, und Paulus bildet den Hymnus aus einem ganz klaren dogmatischen Christusverständnis heraus. Und zwar sieht er in Christus den gleichwesentlichen Gottessohn, der zur Erlösung Mensch geworden ist. Man führt auch einen ganz fremden Gedanken in die paulinische Christologie ein, wenn man aus den hymnischen Worten herausliest (S. 149), daß der Präexistente „statt eine Stufe höher zu steigen“ (!), eine Stufe tiefer, auf die Erde hinabgestiegen sei. Dibelius, der zwar eine eindeutige Erklärung ablehnt, übersetzt jedenfalls viel sachgemäßer: „Er lebte ein göttliches Dasein — aber nicht auf die Würde bedacht, — die Hoheit göttlichen Wesens, — gab er Würde und Hoheit preis — ein armes Dasein zu tauschen“ usw.

Christus befindet sich für Paulus in „pneumatischer“ Gestalt, wenn auch nicht eine volle Gleichheit zwischen Pneuma und Christus besteht. Von besonderer Wichtigkeit ist aber die Tatsache, daß die Identität mit dem irdischen, gekreuzigten Christus gewahrt und betont wird. Dabei erklärt D. einmal (S. 114) ganz zutreffend: „Die mystische Gemeinschaft mit dem Pneuma-Christus macht dem Apostel alles das, was wir den ‚historischen‘ Christus nennen, alles das, was auf Golgotha kulminierend, dem Apostel als Jesus-Überlieferung vertraut geworden war, zur Gegenwart“. Wenn man diesen Gedanken weiterdenkt und sich gegen gesunde dogmatische Spekulation nicht sperrt, dann liegt hier eine glänzende Bestätigung des katholischen Meßopfers vor. Die Mystik der Messe hat wirklich ein Recht, sich auf Paulus zu berufen; in ihr lebt die paulinische Christumystik am lebendigsten im Volke weiter.

Man kann wiederholt bei Deißmann die Verbindung mit katholischer Christusfrömmigkeit herstellen. Ich möchte fast so sagen: Was an positiven Werten in der mystischen Gesamtaufassung des Apostels bei ihm vorhanden ist, das wirkt ganz lebendig und kann stark für das Glaubensleben ausgenutzt werden. Die volle Kraft erhält es freilich erst dann, wenn man die wirk-

liche paulinische Glaubensgrundlage hinzunimmt und von ihr aus den vielfach psychologisierenden Urteilen ihren objektiven Wert zurückgibt.

Für den Missionar ist naturgemäß die sehr fein abgetönte Skizze über Paulus als Apostel lehrreich, und zwar gerade auf dem Hintergrunde einer Schilderung der Welt, in der dieser einzigartige Mann wirkte. Im ganzen und im einzelnen findet man hier wie überhaupt im ganzen Buche eine Fülle von überraschenden Lichtern, die auch unscheinbare Dinge zum Leben erwecken kann. Freilich liest Deißmann bei aller Interpretationskunst aus manchen Andeutungen doch zuviel heraus. So wird heute wohl niemand mehr Röm 7, 9 ff. als den „Sündenfall“ in der Kindheit des Apostels bezeichnen. Aber man beachte doch einmal die geistvolle Erläuterung der an sich harmlosen und doch so interessanten Zeile, die der Schreiber des Römerbriefes Tertius in den Zusammenhang des großen Schreibens einschieben durfte: „Ich grüße euch, ich, Tertius, der ich den Brief geschrieben habe, im Herrn“ (Röm 16, 22). Deißmann erläutert das mit folgenden Worten (S. 194): „Man nenne es eine Formel, die der Schüler nachgesprochen habe, — ich möchte den Beitrag, den Tertius, ohne daß er es träumen konnte, zum Neuen Testament gespendet hat, doch höher einschätzen. Ich sehe hinter dieser Zeile etwas wie einen Abdruck der schöpferischen Psyche des Großen in der durch diesen Großen erweckten Psyche des geringen Bruders. Tertius steht vor uns als der Typus jener Menschen, die durch den Missionar Paulus aus der dumpfen Massenexistenz emporgereckt wurden zu dem am Kreuz Erhöhten, in die Sphäre der neuschaffenden Gnade, in die heiligende Gemeinschaft mit Jesus Christus dem Herrn.“

Von tiefem Verständnis zeugt die Charakteristik der einzelnen Paulusbriefe, in deren Beurteilung Deißmann sehr konservativ ist; ja er spricht sarkastisch davon, daß die Paulusbriefe im neunzehnten Jahrhundert unschuldig ein gut Teil der Martyrien des historischen Paulus hätten durchmachen müssen (S. 12). Nur bei den Pastoralbriefen rechnet er mit der Möglichkeit einer nachpaulinischen Ergänzung, wenn er auch seine noch nicht abgeschlossene Ansicht betont. Hier ist es übrigens beachtenswert, daß später ein Schüler von Deißmann, Wilhelm Michaelis, die kritischen Bedenken gegen die Pastoralbriefe scharfsinnig beseitigt hat (Pastoralbriefe und Gefangenschaftsbriefe, Gütersloh 1930; vgl. auch Gösta Thörnell, Pastoralbrevens Äkthet, Göteborg 1931). Aber wieder ist es bezeichnend, daß D. für den kleinsten der paulinischen Briefe, den Philemonbrief, besonders feine Worte zu finden weiß. Mit Recht sagt er, daß dieser unscheinbare Brief

mehr als lange Untersuchungen das Geheimnis der Wirkung des apostolischen Missionars lehre: „es ist jene suggestive Kraft seiner ganz gläubigen und ganz brüderlichen Persönlichkeit, welche die Menschen an ihn gefesselt hat“ (S. 193). Ich bin solchen Gedanken in meiner Rektoratsrede weiter nachgegangen: Der Philemonbrief und die Persönlichkeit des Apostels Paulus (Düsseldorf 1921).

Die nochmalige Beschäftigung mit dem Paulusbuch von Deißmann ist mir eine Erfrischung gewesen sowie eine wehmütige Erinnerung im Hinblick auf den Tod des Siebzigjährigen. Es ist heute vielleicht auch nicht überflüssig hervorzuheben, daß Deißmann es als die weltgeschichtliche Tat des Apostels bezeichnet, daß er die christliche Frömmigkeit unlösbar mit der Person Jesu Christi verbunden habe (S. 198). Deißmann faßt dieses Urteil natürlich nicht einseitig auf, als wenn es vor Paulus diese Verbindung noch nicht gegeben habe; er denkt vielmehr an das Wirkungsvolle und Lebendige durch die tiefe Christumystik. Das geistvolle Schlußwort des Buches (S. 199) lautet: „Das Christus-Christentum des Paulus ist also kein Bruch mit dem Evangelium Jesu und auch keine Verfälschung des Evangeliums Jesu. Es bedeutet die Sicherung des evangelischen Gotteserlebnisses des Einen für die Vielen durch die Verankerung dieser Vielen in der Seele des Einen“. Dieser Satz hat dann eine noch tiefere Bedeutung, wenn man ihn auf die oben geschilderte biblisch-theologische feste Grundlage stellt und zu dem Gotteserlebnis des Einen sein übermenschliches, göttliches Sein hinzufügt. Erfreulich ist, daß unlängst von katholischer Seite — nach dem die wissenschaftliche Arbeit in etwa zusammenfassenden Paulus von Karl Pieper (Neutest. Abhandlungen 12, 1—2, 2. Aufl., Münster 1929) — ein abgerundetes Paulusbild für weitere Kreise gezeichnet worden ist, das, auf solider wissenschaftlicher Grundlage beruhend, den Apostel kraftvoll und lebendig erscheinen läßt. Es ist der Paulus von Josef Holzner (Freiburg 1937).